

Bern



Der 17-jährige Enoshan im Jugendzentrum New Graffiti. Foto: Franziska Rothenbühler



Der 19-jährige Rapper Kevin vor dem Jugendtreff New Graffiti. Foto: Franziska Rothenbühler



Valentina studiert Linguistik: Die Uni hat sie nur für drei Wochen von innen gesehen. Foto: Franziska Rothenbühler



Gerade junge Menschen würden vernachlässigt, findet Jill. Foto: Franziska Rothenbühler

Das Virus trifft auch Freundschaften

Corona-Frust Isolation und Langeweile machen jungen Menschen zu schaffen.

Vier Berner Jugendliche erzählen, wie sie durch die Krise gehen und was sie von den Ausschreitungen in St. Gallen halten.

Maurin Baumann

Das Coronavirus greift nicht nur die Gesundheit an, sondern beschädigt auch Beziehungen. Der 17-jährige Enoshan hat das erlebt. «Mir kommen spontan vier Leute in den Sinn, die vor Corona eng befreundet waren und jetzt nichts mehr miteinander zu tun haben.» Warum das? Die Orte in Bern, an denen sich Jugendliche zuvor getroffen haben, gibt es nicht mehr: Partys, Sportveranstaltungen, Treffpunkte. Dass aus diesem Grund Jugendliche in St. Gallen vergangenes Wochenende auf die Strasse gingen und sich Scharmützel mit der Polizei lieferten, habe er gar nicht mitbekommen, sagt Enoshan.

Oft habe es in seinem Freundeskreis Streit gegeben, wie mit den Auflagen umzugehen sei. Enoshan entschloss sich, praktisch niemanden mehr zu treffen, um seine Eltern zu schützen. «Ich habe mir um sie grosse Sorgen gemacht.» Nur zu Beginn habe er es lustig gefunden, fast nur noch zu Hause zu sein und zu gamen.

Wenn Enoshan aus dem Haus geht, stört ihn die Maske, «besonders wenn ich frisch rasiert bin». Ohnehin fragt er sich manchmal, wozu diese Regeln gut sind, zumal sie oft wieder geändert würden. Ausschreitungen, wie es sie in St. Gallen gegeben hat, finde

er trotzdem nicht gut. «Manchmal wäre es mir beinahe lieber, sie würden die Massnahmen konsequent durchziehen, damit Corona schnell verschwindet.»

Doch genau diese Repression macht Jugendlichen wie Enoshan zu schaffen. Viele, die er kennt, seien wegen Missachtung der 5-Personen-Regel gebüsst worden. «Manche haben es sich inzwischen zur Gewohnheit gemacht, beim Herannahen eines Streifenwagens wegzurennen.» Eigentlich wollte Enoshan 2020 eine Lehre anfangen. Doch die Lehrfirma machte Konkurs, bevor er starten konnte. Im Spätsommer könne er nun eine Hochbauzeichnerlehre beginnen. Ein Lichtblick ist für ihn der Jugendtreff New Graffiti in Bern. «Es ist cool, an einem Ort unter sich sein zu können, um zu chillen und Musik zu hören.» Vor allem, wenn es draussen kalt sei – und wegen der geschlossenen Gastronomiebetriebe.

Freiräume fehlen

Im New Graffiti dröhnt Musik. Einige spielen Billard. Andere fläzen sich auf dem Sofa, und die Jugendarbeiterin Isabel Calvo weiss, wie wichtig ein solcher Ort für Jugendliche ist. Der Trägerverein für offene Jugendarbeit der Stadt Bern (TOJ), der ihn betreibt, erlaubt es darum einzel-

nen Gruppen, den Raum selbstständig zu nutzen. «Immer wieder würden sich Jugendliche beklagen, dass es ihnen an Freiräumen fehle», sagt Calvo. Doch selbstständige Nutzung bedeutet nicht sturmfreie Bude. Die Maskenpflicht gilt auch dort, zudem ist die Personenzahl begrenzt, Alkohol und Drogen sind verboten. Das alles steht in einem «Corona-Vertrag», den die Jugendlichen unterzeichnen müssen, wenn sie den Raum nutzen.

Kevin steht draussen vor den mobilen Spraywänden. Er spricht über ein geplantes Musikalbum, das er mit einem Jugendarbeiter, der ein Aufnahmestudio besitzt, produzieren will. Der Rapper möchte den Erlös daraus für ein Flüchtlingsprojekt spenden. Wenn Kevin von früheren Konzerten spricht, gerät er ins Schwärmen. Der «Flow-Zustand auf der Bühne» sei wunderbar: «Man verschmilzt mit dem Publikum.» Doch eigentlich sei der Verzicht auf Konzerte «ein Luxusproblem».

Kevin weiss, wie ernst die Lage ist und weshalb Menschenansammlungen verboten sind. Seit seiner Vorlehre in einem Altersheim ist er sensibilisiert für das Schutzbedürfnis von Risikogruppen. Die Ausschreitungen in St. Gallen vom vergangenen Wochenende haben Kevin über-

rascht, und er fand sie unnötig. Er verstehe, dass sich seine Generation nicht gehört fühle und dabei ein gewisser Frust entstehe. Es gehe immerhin um ihre besten Jahre. Trotzdem befremde es ihn, wenn man sich so wichtig nehme. Was sei schon der fehlende Ausgang im Vergleich zu den wirklich schweren Folgen von Corona. «Wir haben noch ein ganzes Leben vor uns, und bei dieser Pandemie geht es um Menschenleben», sagt der junge Berner.

Bei der Lehrstellensuche hatte Kevin kein Glück. Seit dem Abbruch seiner Lehre im Altersheim hat er rund vierzig Bewerbungen geschrieben. Einmal hatte er schon eine Zusage. Doch dann kam der erste Lockdown. Und weil der Lehrmeister einer Risikogruppe angehörte, verschob sich die Unterzeichnung des Vertrags immer wieder. Das verstand Kevin zwar, aber als er dann eine Absage erhielt, war er trotzdem enttäuscht. Derzeit arbeitet Kevin vorübergehend als Schulasistent.

Als Jugendarbeiterin kennt Isabel Calvo die Lebenssituation vieler Jugendlicher. «Viele sind in Geldnot, brauchen Unterstützung im Umgang mit Behörden oder haben psychische Probleme», sagt sie. Sie beobachte auch eine starke Zunahme vom Kon-

sum legaler und illegaler Drogen. Es sei aber nicht so, dass es den Jugendlichen vor Corona blendend gegangen sei. «Gewisse Probleme kommen wegen der Corona-Krise einfach stärker zum Vorschein.» Für Jugendliche sei es hilfreich, wenn sie mit neutralen Erwachsenen über ihre Probleme sprechen könnten, so Calvo. Jedenfalls seien die Beratungsstunden voll ausgebucht.

Ein Weckruf

Das New Graffiti ist als Treffpunkt auch ein Gefäss, das vieles möglich macht. So haben etwa junge Bernerinnen im Sommer 2020 mit Unterstützung des TOJ das feministische Kollektiv «Hermanas Unidas» ins Leben gerufen, das Frauen im Kulturbereich fördern will. Jill und Valentina gehören zu den «vereinten Schwestern». Siebzehn junge Frauen – zu viele für eine Sitzung in einem Raum.

Die Treffen müssen im Internet stattfinden. «Jetzt existieren wir schon ein Jahr und konnten keinen einzigen Event durchführen», sagt Valentina. Nicht einmal die geplante Eröffnungsparty sei möglich gewesen, mit der sie sich in Bern hätten bekannt machen wollen. Valentina studiert Linguistik, hat aber die Uni nur für drei Wochen von innen gesehen, seither gebe es nur noch «Home-

Uni». Die Pandemie erlebe sie als «ewiges Warten auf den Normalzustand». Jill pflichtet bei: «Dabei wäre es doch gerade in der Gründungsphase entscheidend, sich richtig kennen zu lernen.» Sozialer Austausch sei für Jugendliche fast das Wichtigste.

Alex Haller kann dies nur bestätigen. Der Leiter Familie und Quartier Stadt Bern sagt, es gehöre zu dieser Lebensphase, den Horizont zu erweitern, neue Räume zu entdecken und sich mit Gleichaltrigen auszutauschen. «Das ist viel mehr als ein Hobby, es gehört zu einer gesunden Entwicklung.»

Viele Leute – da sind sich Jill und Valentina einig – seien erschöpft von den Massnahmen. Gerade junge Menschen würden vernachlässigt, findet Jill. «Die Ausschreitungen in St. Gallen haben einmal mehr bewiesen, dass der Staat hinsichtlich dieser Sache total versagt hat», ergänzt Valentina. Trotz allem Verständnis für den Frust fragen sich die beiden, ob dieser gewaltsame Weg eine sinnvolle Vorgehensweise sei. Jill sagt, sie sehe nicht ein, wieso man dafür ein solches Ansteckungsrisiko eingehen. «Trotzdem bin ich der Meinung, dass dies ein Weckruf an die Machthabenden dieses Landes sein sollte; lasst uns endlich mitreden», sagt Valentina.